

Knellessen, Olaf

Die Büchse der Pandora - Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Container

Härtel, Insa und Knellessen, Olaf (Hg.): Das Motiv der Kästchenwahl: Container in Psychoanalyse, Kunst, Kultur, 2012 S. 86-100

urn:nbn:de:bsz-psydok- 48866

Erstveröffentlichung bei:

Vandenhoeck & Ruprecht WISSENSWERTE SEIT 1735

<http://www.v-r.de/de/>

Nutzungsbedingungen

PsyDok gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von PsyDok und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

PsyDok

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek
Universität des Saarlandes,
Campus, Gebäude B 1 1, D-66123 Saarbrücken

E-Mail: psydok@sulb.uni-saarland.de
Internet: psydok.sulb.uni-saarland.de/

Das Motiv der Kästchenwahl: Container in Psychoanalyse, Kunst, Kultur

herausgegeben von
Insa Härtel und Olaf Knellessen

Mit 16 Abbildungen

PSYCHOANALYTISCHE
BLÄTTER
Band 31

Vandenhoeck & Ruprecht

PSYCHOANALYTISCHE BLÄTTER

Herausgegeben von Susann Heenen-Wolff, Brüssel,
und Jörg Wiese, Nürnberg.

- Band 25: Körperspuren
herausgegeben von Johanna Schäfer
- Band 26: Der Fokus
herausgegeben von Rolf Klüwer und Rudolf Lachauer
- Band 27: Verwicklungen
herausgegeben von Elfriede Löchel und Insa Härtel
- Band 28: Psychoanalyse und Kindheit
herausgegeben von Jörg Wiese
- Band 29: Trauma und Wissenschaft
herausgegeben von André Karger
- Band 30: Vergessen, vergelten, vergeben, versöhnen?
herausgegeben von André Karger
- Band 32: Kino zwischen Tag und Traum
herausgegeben von Dirk Blothner und Ralf Zwiebel
-
-

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-40187-3

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen
Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Insa Härtel und Olaf Knellessen

Auftakt 5

Insa Härtel

Vorrede 7

Alexander Klose

Who do you want to be today? Annäherungen an
eine Theorie des Container-Subjekts 21

Axel Doßmann

Container als Versprechen. Über das Unheimliche
einer operativen Architektur 39

Ursula Biemann

Contained Mobility 59

Rosemarie Kennel

Bions Container-Contained-Modell – und die hieraus
entwickelte Denktheorie 69

Olaf Knellessen

Die Büchse der Pandora. Zum Verhältnis von
Psychoanalyse und Container 86

Bernd Scholz-Reiter und Patrick Dittmer

Zur „Intelligenz“ von Containern 101

Michel Zai/etoy

Die Welt von etoy – eine Firmenskulptur
aus Normcontainern 119

Peter Berz

Contenant Contenu. Anordnungen des Enthaltens . . . 133

Robert Heim

Krug, Signifikant, Topf. Der Container als Element
in der psychoanalytischen Gastronomie 154

Die Autorinnen und Autoren 174

Olaf Knellessen

Die Büchse der Pandora

Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Container

Sophie Calle, die französische Konzeptkünstlerin, bittet fremde Menschen, in ihrem Bett zu schlafen. Sie macht Fotografien von ihnen, fragt sie nach ihren Erlebnissen dabei und macht sich Notizen dazu. Ist sie damit Psychoanalytikerin?, können wir uns fragen. Auf jeden Fall zeigt sie eine große Affinität zur Psychoanalyse, wenn sie folgende Geschichte erzählt: „Ich war dreißig und mein Vater fand, ich hätte Mundgeruch. Er meldete mich bei einem Arzt an, den er für einen Allgemeinmediziner hielt. Stattdessen fand ich mich vor einem Psychoanalytiker wieder. Angesichts der Abneigung, die mein Vater diesem Metier gegenüber hegte, war die Überraschung perfekt. Schließlich fand ich die Worte: ‚Das muß ein Versehen sein. Mein Vater ist überzeugt, daß ich Mundgeruch habe und hat mich zu einem praktischen Arzt geschickt.‘ ‚Tun Sie immer, was Ihr Vater sagt?‘ erwiderte der Mann und ich wurde seine Patientin“ (Calle, 2004, S. 32 f.). Und 1998 anlässlich einer Ausstellung im Londoner Freud-Museum zieht sie sich den Mantel von Freud an und fotografiert sich mit ihm. Sie kennt die Psychoanalyse also in- und auswendig.

Sophie Calle verschränkt sich auf verschiedenste Arten mit anderen Personen und Situationen, produziert Geschichten und macht sich selbst zum Teil von Geschichten. Sie verfolgt in *Suite Venitienne* (1979) einen unbekannten Mann bis nach

Venedig, lässt sich selbst von einem Detektiv beschatten, untersucht als Dienstmädchen, als das sie sich von einem Hotel anstellen ließ, die Zimmer und die persönlichen Gegenstände der Gäste, veranstaltet eine gestellte Hochzeit mit allem Drum und Dran, um sich den Traum zu erfüllen, ein Hochzeitskleid zu tragen, und widmet einen Katalog einem Freund *WITHOUT WHOM I WOULD NEVER HAVE FINISHED UNFINISHED*.

Die amerikanische Schriftstellerin Siri Hustvedt gedenkt Sophie Calle, einer Freundin von ihr und ihrem Mann, Paul Auster, indem sie sie – wie Elisabeth Bronfen zeigt – als „Vorbild für den künstlerischen Prozess“ ihres ersten Romans „Die unsichtbare Frau“ (1993) nimmt, „in dem man die perverse Imitation eines für die französische Projektkünstlerin typischen Projekts wiederfindet“ (Bronfen, 2009, S. 166).

Im ersten Teil dieses Romans stellt ein gewisser Herbert B. Morning die junge Doktorandin Iris ein, damit sie ihm bei einer Recherche, bei einer Dokumentation, behilflich ist. Womit wir schon inmitten der Entstellungen und Übertragungen sind. Nicht nur in der zwischen Sophie Calle und Siri Hustvedt, bei der dann auch Paul Auster eine Rolle spielt, sondern auch zwischen Roman und Autorin, weil Iris ein Anagramm von Siri ist. Und so geht es auch weiter, wenn Iris gleich zu Beginn der Erzählung einen falschen Namen nennt. „Ich weiß nicht, ob dieser zudringliche Blick geil oder nur neugierig war, auf jeden Fall fühlte ich mich bedrängt und drehte mich von ihm weg, und als er mich nach meinem Namen fragte, log ich. Schnell, ohne zu Zögern, erfand ich einen neuen Nachnamen“ (Hustvedt, 1993/2011, S. 12). Das verbindet sie mit ihrem Auftraggeber, ebenfalls einem Schriftsteller, der ihr erzählt: „ich schreibe für jeden Geschmack über alles. [...] Und ich veröffentliche selten unter demselben Namen“ (S. 13). Denn: „Sehen Sie, Herbert B. Morning könnte unmöglich für *True Confessions* schreiben, aber Fern Luce kann es. So einfach ist das. – Macht es Ihnen Spaß, sich hinter Masken zu verbergen? – Einen Riesenspaß. Es bringt eine gewisse Farbigkeit und Gefahr in mein Leben“ (S. 13).

Sophie Calle schreibt natürlich *True Stories*¹ und ist deshalb, ebenso wie Siri Iris ist, auf keinen Fall nicht Mr. Morning und Mr. Morning nicht nur der Anfang.

Iris' Aufgabe ist es, Gegenstände einer verstorbenen Frau möglichst genau und nüchtern zu beschreiben. Sie bekommt diese immer in verschlossenen Schachteln überreicht, welche sie dann erst am Abend öffnen soll. Und absehbar werden sich auch die Plätze von ihr und der verstorbenen Frau vertauschen. Um Übersetzungen im engeren Sinn geht es dann in der dritten Geschichte, wobei die dritte Geschichte auch die erste sein könnte und die erste die dritte. Nicht nur die Figuren verschränken sich in dem Roman, auch die Zeiten und die Orte kommen durcheinander.

In dieser dritten Geschichte soll sie für Prof. Michael Rose bei der Übersetzung einer Novelle mit dem Titel „Der brutale Junge“ behilflich sein. Und sie fängt an, die Geschichte des Jungen und seine Lust an Grausamkeiten nachts – da haben wir wieder den Morning – nachzuempfinden. Sie beginnt sich zu verwandeln, schneidet sich die Haare kurz und lässt sich als Junge verkleidet auf Abenteuer ein. Und Michael Rose fragt sie höhnisch: „Es ist eine Büchse der Pandora, nicht wahr?“ Die Büchse der Pandora sind natürlich auch die Schachteln aus der ersten Geschichte und Iris macht sie auf. Auch wenn Mr. Morning meint, dass ihr Vorteil darin bestehe, dass sie nichts wisse, so will sie wissen. Sie macht die Büchse auf, weil sie neugierig ist und nicht warten kann, bis sie zu Hause und es Abend ist.

Und in der Tat sind die Projekte von Sophie Calle und Siri Hustvedt Geschichten von Übertragungen und Übertretungen, von Ansteckungen und Fieber, in denen sich die Grenzen von Innen und Außen, zwischen Intimität und Öffentlichkeit auflösen und verschieben, in denen es nicht um den richtigen Namen geht, auch nicht um den falschen, aber um das Spiel von richtig und von falsch.

1 So der Titel einer Werkgruppe von Sophie Calle.

Entleerungen

Bion beginnt seine brasilianischen Vorträge „mit einer Fabel, die als historischer Bericht über den Königlichen Friedhof zu Ur daherkommt. Nach dem Tod des Königs begab sich der gesamte Hofstaat in ein Grab gewaltigen Ausmaßes, das seit-her als ‚Todesgrube‘ bezeichnet wird; die Höflinge, in Prunkgewändern gekleidet und mit Juwelen geschmückt, tranken dort eine Droge aus einem kleinen Becher. Man hat solche Becher neben allen Leichen gefunden.

Fünfhundert Jahre später wurden die Gräber, scheinbar ohne daß die Öffentlichkeit es zur Kenntnis genommen hätte, ausgeraubt. Die Plünderung zeugte von großem Mut, denn der Friedhof war durch den Tod und das Begräbnis der Königsfamilie zu einem Heiligtum geworden. Die Grabräuber waren die Schirmherren der wissenschaftlichen Methode. Die ersten, die es wagten, den Geistern zu trotzen, die über die Toten wachten“ (Bion, 2010, S. 13).

Dem – hier auffällig aggressiven – Mut der Grabplünderer entspricht nach Bion der Mut, sich dem Unbewussten anzunähern. Kurz nach der Schilderung der Fabel heißt es: „Wenn Sie es versuchen *können* und wenn weder Sie noch Ihr Patient einen, salopp formuliert, Zusammenbruch erleiden, sondern es überleben, dann gehen beide Personen psychisch gestärkt aus der Erfahrung hervor. [...] Das macht sie stärker“ (Bion, 2010, S. 16). Eine Psychoanalyse kann unzweifelhaft auch Überlebenskampf und auch Überlebenstraining sein. Ganz sicher ist sie auch eine Auseinandersetzung mit dem Tod, was Freud ja immer wieder betonte. Wenn er dann aber in „Zeitgemäßes zu Krieg und Tod“ mit der Paraphrasierung „*si vis vitam, para mortem*“ (Freud, 1915b, S. 60) endete, dann war damit auch eine Transkription des Todes in das Leben, in die Kunst, in die Lust gemeint.

Mit den folgenden Ausführungen soll kein Grab geplündert, aber das psychoanalytische Modell des Containers ordentlich und unordentlich durchgeschüttelt werden. Auch

wenn die bisweilen pointierten Gedanken vielleicht nicht immer der Komplexität von Bions Sichtweise gerecht werden – darin den Grabplünderern aber nicht unähnlich –, so nehmen sie gleichwohl in Anspruch, ein dominierendes Verständnis in der aktuellen Rezeption dieses Konzepts zu beschreiben und durchaus polemisch zu kritisieren.

Wie also nähert man sich dem Unbewussten psychoanalytisch an, das ist die Frage. Sophie Calle würde u. a. Aufzeichnungen und Fotografien machen, wozu Bion meint: Jede „Art der Darstellung, einschließlich der sogenannten mechanischen Aufzeichnungen“ bringt eine Verfälschung mit sich. „Diese letztgenannten haben die Wahrheit, die einer Photographie zu eigen ist, aber trotz der vordergründigen Genauigkeit des Ergebnisses hat die Herstellung einer solchen Aufzeichnung die Verfälschung schon früher erzwungen – das heißt in der Sitzung selbst. Die Photographie des Brunnens der Wahrheit mag recht gut sein, aber auf den Brunnen, den sie zeigt, fällt bereits der Schatten des Photographen und seines Apparats; auf jeden Fall bleibt das Problem der Interpretation der Photographie“ (Bion, 1962/1992, S. 45).

Es geht hierbei um die bei Bion sich wiederholende Argumentationsfigur, dass – auch naturwissenschaftlich – eine reine Erkenntnis des Objekts, des Gegenstands der Wissenschaft, nicht möglich sei, sondern immer durch die Perzeption, die Interessen des Subjekts mitgeprägt oder verzerrt oder – wie man es heute im Hinblick auf das epistemische Ding (s. Rheinberger, 2001) sehen würde – dieses im Zuge seiner Erkenntnis erst hergestellt würde. Dies räumt er immer wieder ein, um anschließend dann eine solche ungetrübte und unverzerrte Erkenntnis doch herzustellen zu versuchen.

Der psychotische Patient, heißt es später, will keine Interpretationen von seinem Analytiker, sondern Beziehung, emotionale Verwicklung. Was, insofern es sich beim Container-Contained-Modell und seiner Alpha-Funktion um ein ubiquitäres Modell handelt, ganz offensichtlich nicht nur für Psychotiker gilt. Diese Beziehung ist dadurch gekennzeichnet,

dass in ihr die Alpha-Funktion zum Tragen kommen kann. Was optimalerweise dadurch hergestellt wird, dass bekanntes Wissen und vorgegebene Haltungen und Einstellungen zerstört werden sollen, damit der Container so eine Leere bekommt, die sich dann wieder füllen und erfüllen kann. Eine solche Leere wird nun nicht allein durch begriffliche Leerformeln wie die der Alpha-Funktion herzustellen versucht, die eigentlich gar nichts bedeuten und keinen Inhalt haben soll, sich ihre Bedeutung sozusagen immer wieder neu erwerben muss, sondern auch durch – zweigesichtige – Anweisungen wie der folgenden:

„Zunächst einmal kann der Psychoanalytiker alle naheliegenden Wünsche auf das nahende Ende der Stunde (der Woche, des Quartals) meiden. Auf Ergebnisse, ‚Heilung‘ oder auch nur Verstehen zielende Wünsche dürfen nicht überhand nehmen. Diese Regeln müssen die ganze Zeit über und nicht nur während der Behandlungsstunden befolgt werden. [...] Der Psychoanalytiker sollte bestrebt sein, einen Bewusstseinszustand zu erreichen, in dem er in jeder Sitzung das Gefühl hat, den Patienten noch nie zuvor gesehen zu haben. Wenn er glaubt, er hätte ihn schon mal gesehen, behandelt er den falschen Patienten“ (Bion, 2002, S. 23f.).

An solche Anweisungen mag sich Iris in der Geschichte von Siri Hustvedt nun nicht halten. Auch sie ist angehalten, ihrer Neugier und ihrer Wissensgier nicht nachzugeben und die Schachteln erst zu Hause und auch ganz frei von allen Emotionalitäten und Verzerrungen zu öffnen, hält sich aber nicht daran, sondern fängt schon nach der ersten Häuserecke an, die Schachtel auszupacken. Sie öffnet die *Büchse der Pandora*, wie später der Professor Rose zu ihr meint. Und sie wird angesteckt. Von diesem Moment an beginnt sie die Schreie einer Frau aus einer Wohnung zu hören, die es zuvor nie gab, von denen man auch nicht sicher sagen konnte, woher sie kamen.

Bei Bion ist es aber nicht nur die Leere von Wünschen, Meinungen und Bedürfnissen, die die Beziehung entstehen lassen, in der die Alpha-Funktion wirksam werden kann, es

gibt auch sonst einen Nebel – einen *mist* – von Voraussetzungen und Regeln, die gewährleistet sein müssen, damit es zu einer Umwandlung von Beta-Elementen zu Alpha-Elementen kommen kann. Es gibt nämlich das richtige und das falsche Wissen. Es gibt eine K-Verbindung und eine –K-Verbindung. K ist die Abkürzung von *knowledge* und meint vor allem den Wunsch, jemanden kennen zu lernen. Diese Funktion muss positiv sein, damit es zu einer Erfüllung kommt. Zu einer Erfüllung der Leere, die zu einer Umwandlung in Alpha-Elemente führen würde. Ein –K würde ein solches Matching, eine solche Übereinstimmung verhindern. Wobei nicht klar ist, worin genau dieses K oder dieses –K bestehen, aber auf jeden Fall ist Nicht-Erfüllung ein Hinweis auf ein –K, das am Werke war. Auch unter Neid kann es zu einem solchen Treffen zwischen den beiden Beteiligten, hier Mutter und Kind, dort Analytiker und Analysand, nicht kommen. Dann können Wahrheit und Lüge, Wahn und Wirklichkeit nicht voneinander unterschieden werden.

Die Erfüllung der Leere durch Beta-Elemente und deren Umwandlung in Alpha-Elemente ist konstitutiv für den Apparat zum Denken der Gedanken. „Sie befähigt zu unterscheiden, was physisch und was psychisch ist. Grenzen werden gebildet zwischen innen und außen, Selbst und Nicht-Selbst (Bion, 1962/1992, S. 115). Die Objekte werden in ihrer Qualität, ihrer Zugehörigkeit – Vater hat den Penis, Mutter hat die Brust – und in ihren Beziehungsrelationen erkannt“ (Lüders, 1997, S. 90).

Ganz offensichtlich ist die Beziehung, um die es da geht, eine heikle Angelegenheit. Sie muss schon passen, damit es zu einer Umwandlung im Container kommt, und sie muss anscheinend nicht nur *good enough* sein, was ja eine gewisse Ermäßigung und Erleichterung mit sich bringen würde. Damit es zu einem Passen kommt, damit es zu einem Verständnis und einer Umwandlung, zu einer Bedeutungsgebung kommen kann, muss sich der Analytiker/die Mutter entleeren, ganz frei von eigenen naheliegenden Wünschen und Bedürf-

nissen machen. Nur so kann es offenbar zu einer Empathie kommen, die eine Umwandlung des Rohen, Unverdauten bewerkstelligen kann. Nur unter der Bedingung der Entleerung von Wünschen, der Ausklammerung störender Wünsche und Hoffnungen kann es zu einer Übereinstimmung, zu einer gemeinsamen Bedeutung kommen. Die Umwandlung im Container ist auf Übereinstimmung ausgerichtet. Damit wird sie – und es scheint, dass dies je länger, desto ausgeprägter der Fall ist – in der Rezeption tendenziell immer noch „mütterlicher“ und empathischer.

Öffnen und Schließen des Sexuellen?

Damit gerät auffällig aus dem Blick – auch bei Bion und ganz sicher in der Rezeption von ihm –, dass zu Beginn des ganzen Unternehmens eine bewusste und absichtliche Dekonstruktion und Destruktion stand. Auf theoretischer Ebene in Bions klar ausgesprochenem Bemühen, gewohntes Denken zu zerstören und bisherige theoretische Positionen durch neue, vor allem inhaltsleere Begriffe aus dem Weg zu schaffen, und auf klinischer Ebene in dem Bemühen, die gleichschwebende Aufmerksamkeit durch eine Leere zu ersetzen, die durch Tilgung der Wünsche und Interessen des Analytikers zustande kommen soll (s. hierzu Knellessen, 2011). So könnte man sich fragen, ob das *Containing* in dieser ausgeprägten Ausrichtung auf Übereinstimmung und Empathie nicht vor allem eine Büchse für diese vergessene Zerstörung ist und deshalb auch immer noch empathischer und immer noch passender werden muss und auf keinen Fall „falscher“ werden darf. Dies ginge dann tendenziell in Richtung eines „Zwangssystems“, das sich immer noch mehr ausbreitet und bisweilen schon als umfassendes Modell für die Psychoanalyse angesehen und angepriesen wird, wo es doch zunächst einmal für die psychotischen Patienten entwickelt worden zu sein schien. Und wenn, wie Insa Härtel schreibt, das *Sexuelle* ein Scheitern solcher Übereinstimmungen und Über-

setzungsbemühungen ist (Härtel, 2011, S. 47), dann wird damit auch gesagt, wie dieses System von der Sexualität alimentiert und durchbrochen wird und im selben Zug auch immer wieder eliminiert werden soll.

„In der Situation, in der das Beta-Element, sagen wir die Todesfurcht, vom Säugling projiziert und vom Behälter in einer Weise aufgenommen wird, die es entgiftet, wird es von dem Behälter so verändert, daß der Säugling es in einer erträglichen Form in seine eigene Persönlichkeit zurücknehmen kann“ (Bion, zit. nach Lüders, 1997, S. 91). An diesem Zitat ist interessant, dass es eine Situation der Transgression beschreibt, eine Situation der Übertragung. Die Büchse der Pandora ist offen, wird zur Infektionsgefahr und wird zur Infektion genutzt. Der Container setzt sich dieser Infektion aus, nimmt auf und contained. Wir haben es hier – das ist entscheidend – ganz offensichtlich mit einer Situation zu tun, in der Grenzen überschritten werden, die durchlässig und zumindest teilweise offen sind und auch geöffnet werden sollen, über die hinweg es zu Ansteckung kommen kann. Es ist eine Ansteckung, die dann alles in Gang setzt, den psychischen Prozess, Kind zu werden, wie auch den psychischen Prozess, z. B. Mutter zu werden. Dieser Prozess und seine Folgen werden dann aber wiederum – und das ist bemerkenswert – in Kategorien der Grenzziehung, der Identitäten von Innen und Außen, von physisch und psychisch beschrieben.

Wenn es nun mit Lüders darum geht, Grenzen zu bilden zwischen Innen und Außen, Selbst und Nicht-Selbst, und weiter die Objekte in ihrer Zugehörigkeit zu erkennen, dann heißt das nichts anderes, so die These, als dass diese ganze offensichtliche Gefahr – Todesfurcht – wieder im Kästchen untergebracht wird, so wie es Freud im „Motiv der Kästchenwahl“ (1913f) beschrieben hat. Nur holt Freud diese Übertragung mit seiner Deutung mindestens partiell wieder hervor, während es hier so scheint – unter der Signatur des Fortschritts –, dass diese Übertragung im Kasten des Containers und in der Beziehung und ihrer richtigen Ordnung – was ist Innen was

ist Außen, was gehört dazu, was gehört nicht dazu? – aufgehoben und verschlossen werden soll.

Interpretation ist nicht gefragt, sondern Beziehung, so lautet das Motto. Container-Contained ist in der Tat angetreten, die psychoanalytische Triebtheorie durch die Objektbeziehungstheorie, die psychoanalytische Arbeit an Übertragung und Widerstand durch eine an und in der Beziehung zu ersetzen. So hat die Bemerkung von Mathias Hirsch in seiner Arbeit „Zur zeitgemäßen psychoanalytischen Psychotherapie traumatisierter Patienten“ seine fast expliziten Vorläufer bei Bion. Es heißt dort: „Dementsprechend möchte ich nicht von einer speziellen psychoanalytischen Technik der Therapie von Traumatisierten sprechen, sondern vielmehr von spezifischen Besonderheiten einer psychoanalytisch-psychodynamischen Beziehungstherapie“ (Hirsch, 2009, S. 15). Und die für den Therapeuten angebrachte Haltung ist die, „die einem wirkungsvollen mütterlichen Container entspricht“ (S. 17). Insofern geht es in der Tat um eine „Entwicklung der Psychoanalyse zu einer Beziehungspsychologie“ (S. 12).

Was sich auch darin niederschlägt, dass bei der Zuordnung der beiden Geschlechterzeichen zu Container-Contained die sexuelle Dimension, die darin eigentlich ja auch enthalten wäre, doch zunehmend verschwunden ist. Zwar wird sie als solche immer wieder erwähnt, gleichwohl ist dann das „Weibliche“ aber doch meistens das „Mütterliche“, das natürlich im besten Fall mit dem Vater trianguliert ist, den Vater also in sich hat und so seiner Containing-Funktion erst richtig nachkommen kann. In dieser heterosexuellen Zuordnung, in der das Weibliche hauptsächlich die Mutter ist, würde sich daraus ergeben, dass es sich beim zugehörigen Kind um ein männliches handeln müsste, was wiederum die Frage aufwirft, wie es denn um die Mädchen bestellt ist. Containermäßig offensichtlich schlecht.

Hingegen wohl nicht so schlecht hinsichtlich der Neugier, wie Sophie Calle und Siri Hustvedt zeigen. Es ist eine Neugier, die wissen will, auch wenn ihr Herbert B. Morning am

lieben in die Wiege und in die Schachtel legen würde, dass sie nichts wisse und auch nichts wissen wollen solle. Sie macht die Schachteln und die Büchse auf und schreckt nicht davor zurück, etwas Falsches zu machen und fehl zu handeln, weil das ziemlich richtig ist. Sie übersetzt nicht nur – das Buch von Professor Rose –, sie ist vielmehr bereits eine Übersetzung, nämlich die von Sophie Calle zu Siri Hustvedt und von Siri zu Iris – als Anagramm von Siri – und von dort zum *brutal boy*. Diese Neugier überträgt vom einen zum andern, ist Übertragung und Transgression und schreibt sich so auch immer weiter und weiter. In dieser Neugier geht es nicht nur ums Überleben – wie es Bion beschrieben hat, wenn man eine tödliche Begegnung hinter sich gebracht hat und dadurch immer stärker wird –, es geht vielmehr um Kennenlernen-Wollen der vielen verschiedenen Formen von Leben und von Sexualität und Lust, auch dann und gerade dann, wenn es dabei immer wieder zu Begegnungen mit dem Tod kommt.

Versuch einer anderen Liebe

Freud hat in „Das Motiv der Kästchenwahl“ das Kästchen aufgemacht und wunderschön gezeigt, wie das Angebot der Wahlmöglichkeit, dieser äußersten Wahlmöglichkeit, die Angst vor der Kontingenz, vor der Unentrinnbarkeit des Todes bannen soll. Wenn es nun also wirklich so ist, dass das Kästchen wie schon die Büchse etwas bannen soll – und Sophie Calle sich den Mantel von Freud anzieht und ihr Hochzeitskleid auf seine Couch legt –, dann stellt sich die Frage, was es denn beim Container ist, das gebannt werden soll. Um es einmal mehr provokant zu formulieren: Ist der Container vielleicht nicht nur die einführende Umwandlung und Verdauung seiner immer schon vorangegangenen Zerstörung, soll er vielleicht nicht auch noch diese nicht zuletzt sexuelle Lust an der ständigen Übertragung und Weiterschreibung, an der Infektion und Transgression zwischen Subjekten, Genres und

Geschlechtern bannen, so wie sie von Sophie Calle und Siri Hustvedt vorgeführt wird? Soll er also in der Tat zum Grab der Triebtheorie werden?

Wenn Bronfen schreibt, „Loten doch Hustvedt und Calle die unsaubere Schnittfläche zwischen Fiktion und Wirklichkeit aus, indem beide ihre Texte um eine Verschränkung von Voyeurismus und Exhibitionismus kreisen lassen, sodass sich bei beiden Neugier und Fetischismus jeweils die Waage halten“ (Bronfen, 2009, S. 173), dann stellt sich die Frage, ob die fixierende und einschließende Anordnung des Containers nicht in Gefahr ist, im Hinblick auf sein Contained in eine ganz ähnliche Position zu kommen, wie es die fetischistische Perspektive von Herbert Morning und Michael Rose gegenüber Iris ist: nämlich von der Andersartigkeit angezogen zu sein und gleichzeitig aus Angst sich vor ihr verschließen zu müssen. Und bietet der Container in der Behandlung dann nicht nur den faszinierten, sondern vor allem auch den zuordnenden Blick auf dieses Szenario und seine Patienten, die er dann gleichzeitig zu den Übeln der Pandora-Büchse machen muss?

Was die Transgression der Geschlechter betrifft, so wäre in dem Zusammenhang doch zu erwähnen, dass wir ja nicht erst seit Lacan, sondern längstens schon mit Freud wissen, dass die Bedeutungsgebung, wie sie sich im Fall des Containers als Verdauung im entleerten Darm vollzieht, nicht nur eine „mütterliche“ ist, sondern auch eine durch den „Vater“ eingeschriebene sein kann, die symbolische Kastration. Michael Turnheim hat beschrieben, wie es für Lacan „ein erstes, unerträgliches, sogar sündiges Sprechen, dasjenige der Frau und folglich auch der Mutter“ gibt. „Es ist ein dunkles, von Mehrdeutigkeiten wimmelndes Sprechen“ (Turnheim, 2010, S. 86), das Lacan *lalangue* nennt. Mit *lalangue*, so heißt es, muss man etwas machen. Schreiben – so führt Derrida in einem Vorwort zu einem Buch über „James Joyce ou l'écriture matricide“ (Trilling, 2011) aus – ist der Versuch, als Ablösung von der Mutter, als Ablösung von *lalangue* zu einer eigenen

Sprache zu finden, Schreiben ist dann Muttermord. Es ist eine Öffnung auf die Alterität hin, „weg vom falschen Dialog, hin zum Schreiben, zur geschriebenen Lektüre“ (Turnheim, 2010, S. 87).

Allerdings wird der Muttermord – so unumgänglich er auch zu sein scheint, um zu einer Singularität der Existenz im Schreiben zu kommen – nie die Mutterschaft ausmerzen können. Sie, „die Mutterschaft [, bleibt] als allgemeines Prinzip unseres Herkommens vom anderen wach, sie wacht und überwacht uns“ (S. 88). Diese Aporie ist nicht einfach eine „Katastrophe“, sie ist die Bedingung des Schreibens. „Das Schreiben, könnte man sagen, durch welches ich mich selbst hervorbringen will, losgelöst vom anderen, aus dem ich stamme, wird durch die Unmöglichkeit, jenseits der singulären Mutter das grundsätzliche Herkommen aus dem anderen auszulöschen, zur unendlichen Aufgabe“ (S. 88)

Der Versuch, eine solche Leere herzustellen, von der Bion spricht, die im Auslöschen jener Wünsche bestehen würde – die ja die Wünsche der anderen sind –, wäre demnach so nicht machbar. Darüber hinaus bringt er den Analytiker – so ist zu befürchten – in ein schwieriges Verhältnis der Rivalität zur Mutter, stellt den Anspruch an ihn, die „bessere Mutter“ zu werden, mit der dann alles neu anfängt. Das ist ein Teil dieses Drucks, es richtig und ja nicht falsch zu machen, von dem man den Eindruck bekommen kann, dass er sich immer mehr verbreitet, der zudem eine gewisse Monotypie der „Mütterlichkeit“ – oder was dafür gehalten wird – generieren kann.

Es sind also verschiedene Konzepte – ein Begriff, der in Bions Theoretisieren eine große Rolle spielt wie auch bei der Konzeptkunst von Calle und Hustvedt –, die da am Werke sind. Im einen Fall scheint es sich um den Versuch und den Anspruch eines Neuanfangs zu handeln, der alles anders und auch besser macht, im andern Fall um den eines immer weiter Schreibens und Übertragens, das immer neue und andere Formen generiert. Die Büchse wäre dann eher ein einschlie-

Bendes und abgrenzendes Konzept oder ein Konzept von Ansteckung – und Insa Härtel hat in ihrer Einführung schon darauf hingewiesen, wie ansteckend das Konzept gewesen ist, als Schnittpunkt der verschiedenen Formen von immer auch sexuellem Verkehr.

Mit Sophie Calle würde es bei der Büchse der Pandora also nicht einfach um ein Neuschreiben gehen, das sich nach ihrem Verschluss ergibt, sondern um ein Weiterschreiben, das in dieser Aporie von „Muttermord“ und „Mutterschaft“ steht und aus ihr entsteht. Was auch heißen würde, diese obszöne Mehrdeutigkeit von *lalangue* zu lieben beginnen. Diese Mehrdeutigkeit, die sich in einer ebenso immer auch „obszönen Vielfalt“ fortschreibt. Dies wäre dann eine andere Liebe als die, von der bei Bion die Rede ist und die in ihrer Mehrdeutigkeit den Container in seiner Gridhaftigkeit (un)ordentlich durchlöchern kann.

Literatur

- Bion, W. R. (1962/1992). Lernen durch Erfahrung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bion, W. R. (2002). Anmerkungen zu Erinnerung und Wunsch. In E. Bott Spillius (Hrsg.), Melanie Klein heute. Entwicklungen in Theorie und Praxis, Bd. 2: Anwendungen (S. 22–28). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bion, W. R. (2010). Die brasilianischen Vorträge. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.
- Bronfen, E. (2009). Crossmappings. Essays zur visuellen Kultur. Zürich: Scheidegger & Spiess.
- Calle, S. (2004). Wahre Geschichten. München: Prestel.
- Freud, S. (1913f). Das Motiv der Kästchenwahl. G. W. Bd. X (S. 24–37).
- Freud, S. (1915b). Zeitgemäßes über Krieg und Tod. Studienausgabe, Bd. 9 (S. 33–60) Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Härtel, I. (2011). Der Trieb als Übersetzungsfehler? Vom Einbrechen des Sexuellen. In M. Heinze, J. Loch-Falge, S. Offe (Hrsg.), Übersetzungen Verstehen und Missverstehen in Psychiatrie und Kulturtheorie (S. 43–60). Berlin: Parados.
- Hirsch, M. (2009). Zur zeitgemäßen psychoanalytischen Psychothera-

- pie traumatisierter Patienten. In A. Karger (Hrsg.), *Trauma und Wissenschaft*. (S. 11–28). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hustvedt, S. (1993/2011). *Die unsichtbare Frau* (10. Aufl.). Reinbek: Rowohlt.
- Knellessen, O. (2011). Ambivalenz und gleichschwebende Aufmerksamkeit – oder: Das Glück einer psychoanalytischen Haltung für den aktuellen Psychotherapie-Diskurs. *Forum der Psychoanalyse*, 27 (4), 329–337.
- Lüders, K. (1997). Bions Container-Contained-Modell. In R. Kennel, G. Reerink (Hrsg.), *Klein – Bion. Eine Einführung* (S. 85–100). Tübingen: Edition diskord.
- Rheinberger, H.-J. (2001). *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Göttingen: Wallstein.
- Trilling, J. (2001). *James Joyce ou l'écriture matricide*. Vorwort von J. Derrida. Belfort: Circé.
- Turnheim, M. (2010). *Mit der Vernunft schlafen. Das Verhältnis Lacan – Derrida*. Zürich: Diaphanes